

PSYCHIATRIE HEUTE

Seelische Störungen erkennen, verstehen, verhindern, behandeln

Prof. Dr. med. Volker Faust

Arbeitsgemeinschaft Psychosoziale Gesundheit

FLIRTEN – WISSENSCHAFTLICH GESEHEN

Flirten – eigentlich eine schöne Beschäftigung. Doch so einfach ist es nicht, früher nicht, heute nicht, auch in Zukunft wohl nicht. Die erotisch-verspielte Kontaktaufnahme eröffnet nicht nur Möglichkeiten, sondern hat auch Grenzen, ja Gefahren, sprich Misserfolg. Was sagt also dazu beispielsweise die Wissenschaft, die sich nebenbei inzwischen um vieles kümmert, was früher undenkbar gewesen wäre – aber warum nicht? Dazu gibt es eine Reihe von Studien, die manche Alltagsmeinung bestätigen, aber auch einige Erkenntnisse infrage stellen. Exakt untersucht stellt sich halt so manches als schwieriger heraus wie vermutet. So auch beim Flirt, wobei nicht nur geschlechtsspezifische Aspekte zu beachten sind, es geht auch um konkrete Umfeld-Bedingungen, ja hormonelle Ausgangslagen – und erstaunlich realistische Einschätzungen, die evolutions-biologisch begründet sind. Da scheinen die vergangenen Jahrtausende und letzten („modernen“) Jahrzehnte keine großen Änderungen gebracht zu haben. Was also sollte man wissen, wenn man sich ein wissenschaftlich fundiertes Bild über das Flirten machen will? Dazu eine kurz gefasste Übersicht.

Erwähnte Fachbegriffe:

Flirten – Umwerben – Liebschaft – Schwärmerei – Affäre – Liebesbeziehung – Beziehung – Verhältnis – Beziehungskiste – Episode – Schäferstündchen – Flirt-Definitionen – Flirt-Untersuchungen – Flirt aus evolutionärer Sicht – Flirten und Geschlecht – Flirt durch Männer – Flirt durch Frauen – Flirt-Hintergründe – Flirt-Techniken: traditionell, körperlich, ernsthaft, spielerisch, höflich u. a. – Speed-Dating – „Flirt-Kultur“ – Flirt-Erfolge – Flirt-Misserfolge – Flirt-Beginn – Flirt-Dialoge – Flirt-Themen: Charakter, Kultur, Bildung, Reichtum, Humor, Komplimente, Sex usw. – Flirt und Farbe – Flirt-Farbe Rot – u.a.m.

Flirten – wer hat nicht schon geflirtet, oder hätte gern ... Flirten, so alt wie die Menschheit. Früher gab es wohl auch Epochen, in denen der Flirt eine größere Bedeutung hatte, zumindest in „gehobenen“ gesellschaftlichen Schichten.

Dort nannte man es dann poussieren (aus dem französischen), liebeln, schöne Augen machen, kokettierend umwerben, Liebelei, Techtelmechtel, Geplänkel, Schäkerei, Getändel, Tête-à-Tête u. a. Weitere Begriffe siehe Kasten:

Flirt und bedeutungs-ähnliche Verhaltensweisen und ihre Begriffe

- *Flirt*: Liebschaft, Schwärmerei, Spielerei, Liebelei, Techtelmechtel, Plänkelei, Geplänkel, Schäkerei, Getändel, Tête-à-Tête, Balzen, Schmeicheln, Umwerben u. a.
- *Fortgeschrittene Liebschaft*: Affäre, Eskapade, Bettgeschichte, Eroberung, Liebes-Abenteuer, Amouren, Romanze, Love Story, Liebesbeziehung, Liebesbund, Beziehung, Verhältnis, Außenbeziehung, Beziehungskiste, Episode, Seitensprung, Amour fou, Schäferstündchen, One-Night-Stand, Intimität, Liebesbande, Minne, Ars amandi u. a.

Aus: A. M. Textor: Sag es treffender – Sag es auf Deutsch. Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2007

Definition

Die bisherigen Begrifflichkeiten sagen schon alles. Es muss aber auch eine Definition her, wenigstens halbwegs wissenschaftlich. Beispiele:

- Flirt: erotisch-verspielte Kontaktaufnahme zwischen zwei Personen (A. M. Textor: Sag es treffender, 2007) oder
- Bekundung von Zuneigung durch das Verhalten, durch Blicke und Worte in scherzender, verspielter Form; jemand durch sein Verhalten, durch Blicke und Worte scherzend und verspielt seine Zuneigung zu erkennen geben bzw. in netter, harmloser Form ein Liebesverhältnis anzubahnen suchen (Duden - Fremdwörterbuch, 2000).

Und was sagt die Wissenschaft?

Flirten wissenschaftlich gesehen

Darüber liest man in den stets unterhaltsamen Kolumnen von Professor Dr. Dr. Manfred Spitzer von der Psychiatrischen Universitätsklinik Ulm in der Fachzeitschrift *Nervenheilkunde* 11/2011 Folgendes:

Flirten ist nichts neues, Gott-sei-dank. Weiterführende wissenschaftliche Untersuchungen und damit Erkenntnisse zum Thema sind allerdings jüngeren Da-

tums, konzentrieren sich vor allem auf die letzten zwei bis drei Jahrzehnte. Einer ihrer Exponenten war der Psychologe David Buss mit seinem viel beachteten Fachbuch „The evolution of desire (Basic Books, New York 1994). Sein Experimentierfeld war – wie nicht anders zu erwarten –, der Alltag, beispielsweise Kneipen und Bars. Dort studierte er das Verhalten von „Singles“ beim Versuch, jemanden kennen zu lernen. Und wie so oft: Die Ergebnisse waren spannend – wurden aber von den Wissenschafts-Kollegen nicht ernst genommen. Erst das Buch brachte den Durchbruch, vor allem weil er seine Erkenntnisse auf mehr als drei Dutzend unterschiedliche Kulturen ausgeweitet hatte und schließlich auch wissenschaftlich renommierte Fachzeitschriften für seine Publikationen gewinnen konnte. Natürlich stürzte sich auch die Boulevard-Presse (Yellow Press) auf seine Untersuchungs-Resultate, vor allem was die Strategien der Partnerwahl anbelangt. Dann folgten – wie üblich – die populär-medizinischen „Ratgeber“ – Bücher in plakativer, oft stark vereinfachender bis völlig falscher „Interpretation“ („Frauen sind von der Venus, Männer vom Mars“ u. ä.).

Wo aber liegt der ernste Hintergrund? Aus evolutionärer Sicht geht es bei der Partnerwahl heute so zu wie in der Steinzeit. Das ist keine Abwertung, das ist „generationen-genetisch“ festgelegt – und hat durchaus seinen Sinn. So wird man sich persönlich und im Rahmen seiner genetischen Chancen kaum für kranke, arme, alte und schwache Menschen interessieren (können), man wird naturgegeben eine Vorliebe für gesunde, junge und starke Partner haben (müssen), die möglichst auch noch reich (sprich wirtschaftlich gesichert und unabhängig) sind. Das hat schon der berühmte Wissenschaftler Charles Darwin unverblümt ausgedrückt – und sich damit persönlich viel Ärger, aber auch nachhaltigen Ruhm eingehandelt, was vor allem die Wissenschaft auf verschiedenen Ebenen zu weiterer Forschung anregte, bis heute.

Geschlechts-spezifische Aspekte

Was schon früher auffiel und später wissenschaftlich erhärtet wurde, ist natürlich der geschlechts-spezifische Aspekt. Und der ist – wie erwähnt – weniger romantisch, mehr auf das mittel- bis langfristige Überleben gerichtet. Wie Professor Spitzer zusammenfasst:

„Eine Frau durchlebt die gesamte Schwangerschaft, stillt (zumindest ist das von der Natur so vorgesehen) und schlägt sich so einige Jahre um die Ohren, bis der kleine Mensch auch vom Papa versorgt werden könnte oder kann. Zudem weiß jede Frau genau, ob ein Kind von ihr ist oder nicht, es kam schließlich aus ihr heraus.“

Bei Männern ist das anders. Daraus folgt, dass Frauen bei Männern eher auf materielle Ressourcen (Hilfsquelle, hier als Reserve oder blanke Geldmittel verstanden) achten, denn wer das nicht tut und wessen Kinder darum verhungerten, gehörte nicht zu unseren Großmüttern.

Nicht zuletzt deshalb wollen Männer eher eine attraktive und junge, d. h. fruchtbare Frau, sonst haben sie geringere Chancen auf ein Dasein als Opa. Daher findet man überall, dass Frauen etwas ältere Männer und Männer etwas jüngere Frauen bevorzugen“, so Professor Spitzer, die wissenschaftlich gesicherte Realität zusammenfassend.

Die vom Statistischen Bundesamt im Jahre 2010 publizierten Daten, unterstützt von anderen Studien, spiegeln diese Grenze eindeutig wieder: So ist bei den etwa 18 Millionen Ehepaaren in Deutschland bei 74% der Mann älter; zehn Prozent sind gleich alt und bei 16% ist die Frau älter.

„Außerdem findet man offenbar weltweit, dass den Männern das Aussehen wichtiger ist als den Frauen. Und den Frauen umgekehrt das Geld wichtiger als den Männern. Auch ist Männern die Keuschheit (also kein vorheriger Geschlechtsverkehr ihrer Frau) zumindest theoretisch wichtiger, weil man(n) sonst riskiert ein Kind zu haben, das nicht sein eigenes ist.

Und weil Frauen wesentlich mehr „zu verlieren“ haben, wenn sie sich für den falschen Partner entscheiden, brauchen sie auch länger, bis sie sich entscheiden bzw. bis sie ihre Entscheidung umsetzen. Umgekehrt: Weil Männer weniger zu verlieren haben, wenn sie ein Kind zeugen und die Anzahl der Nachkommen (viel mehr als bei Frauen) von der Anzahl der Partnerinnen abhängen kann, neigen sie eher zur Promiskuität (also Geschlechtsverkehr mit öfter wechselnden Partnern) als Frauen“.

Soweit der Vorspann in den Überlegungen von Professor Spitzer, um die folgenden Ausführungen des eigentlichen Themas über das Flirten besser zu verstehen.

Verschiedene Stil-Arten des Flirtens

Offensichtlich gibt es auch Unterschiede, wie man den anderen (sprich Mann oder Frau) treffender einschätzen kann:

- Die Attraktivität einer Frau (vor allem Jugend und Gesundheit) ist für einen Mann in der Regel ohne Probleme durchschaubar. Die Attraktivität eines Mannes (also Reichtum und Fürsorglichkeit u. ä.) ist für eine Frau jedoch deutlich schlechter einzustufen. Daher ist es sinnvoller für eine Frau, sich für Männer zu interessieren, für die sich andere Frauen(!) auch interessieren. Denn ganz offensichtlich haben diese ja schon eine positive Bewertung durchgeführt.
- Dagegen liefert eine von Männern umgebene Frau dem männlichen Geschlecht keine weiteren Informationen über sich selber. Diese Situation dokumentiert jedoch, dass er große Konkurrenz zu erwarten hat und dass sein Kind vielleicht nicht wirklich das seine ist. Die Evolution hat daher Männer hervor-

gebracht, die sich für Frauen, die von Männern umgeben sind, eher nicht interessieren. So jedenfalls die Wissenschaft.

Schlussfolgerung: Männer mögen Frauen lieber, wenn sie allein oder von Frauen umgeben sind. Frauen mögen Männer lieber, die von Frauen umgeben sind. Mann wie Frau achten also beim Kontakt auf den sozialen Kontext. Nutzen jedoch aus letztlich evolutionären Gründen die Signale in völlig anderer Weise, so Professor Spitzer.

Nun ist aber der Zusammenhang von Evolution und Geschlecht nicht der einzige Faktor, der in eine solche Rechnung einbezogen wird. Hier geht es auch um kulturelle Variationen, insbesondere beim so genannten non-verbale Flirt-Verhalten. So haben beim Flirten individuelle Charaktereigenschaften (z. B. schlicht gesprochen: vom Schüchternen bis zum Draufgänger) einen großen Einfluss. Und der ist auch nicht ausschließlich gesellschaftlich oder kulturell bedingt. Deshalb nehmen heute auch technische Entwicklungen Einfluss, und zwar massiv und nachhaltig (man denke nur an Handys mit Bluetooth-Funktion, was beispielsweise mehr verbale Flirt-Fähigkeit verlangt).

Deshalb gibt es inzwischen wissenschaftlich erarbeitete Skalen, die beispielsweise mehrere Stil-Arten des Flirtens unterscheiden (Flirting Styles Inventor, 2010). Diese sind

- traditionell
- körperlich
- ernsthaft
- spielerisch
- höflich.

Jeder Stil beschreibt eine Kommunikations-Weise, die einerseits die eigene Person darstellt und andererseits die Eigenschaften des Wunsch-Partners reflektiert.

Damit lassen sich anhand spezifischer Ausdrucks- und Verhaltensweisen bestimmte Kategorisierungen identifizieren. Beispiele:

- Wer *traditionell flirtet*, entspricht den überkommenen und weithin bekannten Geschlechter-Rollen: Männer sind aktiv, Frauen passiv. Doch trotz einer Tendenz zur zunehmenden Gleichheit zwischen den Geschlechtern zeigen dann doch entsprechende Untersuchungen, dass man nach wie vor vom Mann erwartet, dass er die Frau anspricht, d. h. die verbale Kommunikation beginnt und fortführt und dann um ein weiteres Treffen nachsucht.

Zwar können Frauen durch verlängerten Augen-Kontakt oder andere non-verbale Verhaltensweisen (z. B. Darbieten der weiblichen Halspartie durch Heben und Kippen des Kopfes) ihre Offenheit signalisieren. Den Anfang aber

sollte der Mann machen, darin sind sich im Wesentlichen alle einig, Emanzipation hin oder her.

- Was das *körperlich betonte Flirten* anbelangt, sind Männer zwar verbal dominanter, doch zeigen Frauen beim Erwecken der Aufmerksamkeit durch sexuelle Signale viel mehr Phantasie – und haben darin auch die Oberhand.
- Der *ernsthafte Stil des Flirtens* ist durch ein Interesse an emotionaler (Ver-)Bindung gekennzeichnet. Für beide Partner besteht demnach das Ziel des ersten Treffens im Wesentlichen im Herstellen einer ehrlichen emotionalen Verbindung, für beide also.
- Wer *spielerisch flirtet*, will nicht unbedingt eine dauerhafte Beziehung beginnen, sondern begreift die Sache eher als Sport oder Gesellschaftsspiel und will vor allem Spaß haben.
- Wer *höflich flirtet*, hält die Regeln ein, ist weniger aufdringlich und redet bestimmt nicht über Sex. Er hat eher die Sorge, dass alles zu schnell geht oder dass sein Flirt-Verhalten als Zeichen dafür gesehen wird, dass er dringend eine Partnerin braucht. Oder dass er als jemand wahrgenommen wird, der sich zu wenig Mühe gibt.

Eine Überprüfung dieser Flirt-Typologie mit Dutzenden von Items (Test-Aufgaben) an tausenden von Probanden ergab übrigens folgende interessante Erkenntnis:

- Die Flirt-Stile traditionell, körperlich, ernsthaft und höflich werden von Frauen bevorzugt.
- Einzig der Flirt-Stil „spielerisch“ ist bei Männern beliebter (weitere Einzelheiten s. u.).

Speed-Dating – eine neue „Flirt-Kultur“?

Natürlich ist auch die Flirt-Kultur ständig in Bewegung – und unserem immer hektischer und leider auch unpersönlicher werdenden Dasein angepasst. Dazu gehört auch das so genannte *Speed-Dating*. Darunter versteht man eine aus den USA stammende Methode, schnell neue Partner zu finden (und dies ausgerechnet noch von ausgewiesenen konservativen Kreisen als Kontaktbörse für offenbar eher „verhuschte“ Menschen mit Partner-Wunsch entdeckt und gefördert?). Kommerziell organisiert treffen sich dabei sieben bis zehn Personen, lernen sich innerhalb weniger Minuten kennen und wechseln dann den „Blitz-Kontakt“. Nach dieser Prozedur kann man sich dann entscheiden, mit wem man sich das nächste Mal konventioneller treffen will.

Wenn man unter mehreren möglichen Partnern aussuchen soll, muss man sich notwendigerweise mit Partner-Eigenschaften zufrieden geben, die man schnell zu überblicken vermag, d. h. eher Größe und Gewicht als Ausbildung und Beruf oder gar differenziertere zwischenmenschlich wichtige Eigenschaften.

Natürlich hat sich die Wissenschaft auch auf diese Flirt-Variation gestürzt. Die gewonnenen Erkenntnisse entsprechen dem, was man sich ohnehin vorstellen muss: Wie so vieles ist auch die Partnerwahl durch die Grenzen unseres Denkvermögens beschränkt. Das heißt halt auch, dass sich durch die erzwungene Oberflächlichkeit die Fehler-Häufigkeit zu vergrößern pflegt. Beispielsweise über die erwünschten und dann doch ganz anders zu tolerierenden „Qualitäten“ des Schnellschuss-Partners.

Hier liegen besonders beim männlichen Geschlecht Theorie und Praxis weit auseinander. Während Männer vor dem Rendezvousangaben, vor allem auf Aussehen, Sozialstatus und Bildung zu achten, wählten sie dann tatsächlich einfach die „schönsten Frauen“ aus. Die Ernüchterung spricht dann auch Bände: Männer wollten lediglich die Hälfte der erwählten Frauen wiedersehen, Frauen nur ein Drittel der Männer.

Interessant auch einige weitere Ergebnisse in der Erforschung schnellerer Rendezvous, zusammengefasst von Professor Spitzer in seinem Editorial in der Fachzeitschrift Nervenheilkunde 11/2011:

- Frauen machen sich eher ein Gesamtbild des Gesprächspartners, einschließlich seiner Tauglichkeit als möglicher Vater.
- Attraktive Frauen und sexuell vergleichsweise aktivere Männer können ihren Marktwert besser einschätzen, wobei Frauen ihre eigene Attraktivität stärker in Rechnung stellen als Männer.
- Daher mögen Frauen auch diejenigen Männer lieber, von denen sie wissen, dass diese sie für attraktiv hielten.
- Am liebsten mochten die untersuchten Frauen jedoch die Männer unter der Bedingung „Unsicherheit“. Diese Ungewissheit („sie liebt mich, sie liebt mich nicht ...“) wird offenbar nicht nur einseitig durch Zuneigung verursacht, sondern löst umgekehrt beim anderen eine größere Zuneigung aus. Zwischen Unsicherheit und Liebe gibt es also eine umgekehrte Kausalität. Fast möchte man sagen: Unsicherheit macht attraktiv (was nebenbei auch neurobiologisch, also in der Gehirnforschung erklärbar ist, Stichwort: Nucleus accumbens, jener Kern-Bereich im Gehirn, der offenbar nicht nur bei romantischer Liebe, sondern auch bei zunehmender Unsicherheit anspricht).
- Stimmen die Partner (hier vor allem bei Speed-Dating) in ihrer Sprache überein (wobei insbesondere Funktionswörter entscheidend sind, die wir im

Alltag gar nicht so richtig wahrnehmen), ist der Erfolg eines fortgeführten Partnertreffens deutlich größer.

- Wie auch immer der Mann flirtet, seine Intelligenz hilft ihm dabei. Dies hat auch aus evolutions-biologischer Sicht seine Gründe: Zum einen bewirkt Intelligenz ein höheres Einkommen und damit eine höhere soziale Stellung und vor allem Absicherung. Zum anderen kann Intelligenz als Indikator für entsprechende Fitness interpretiert werden. Und fit heißt natürlich auch lebensstüchtig und damit Sicherheit für Frau und Familie.
- Schließlich ist schon aus früheren Untersuchungen bekannt, dass Frauen in Abhängigkeit von ihrem Zyklus Männer mit unterschiedlichen Eigenschaften bevorzugen. Beispiel: eher gute Gene während der fruchtbaren Tage und lieber „gutes Geld“ oder „guter Vater“ während der unfruchtbaren Tage. Damit übereinstimmend eine weitere Erkenntnis, nämlich dass Frauen während der fruchtbaren Tage des Zyklus eher kreative, intelligente Männer bevorzugen. Das spricht dafür, dass sie Intelligenz weniger als Anzeichen für Ressourcen, eher für „gute Gene“ interpretieren (wobei es aber auch Studien gibt, die diese Erkenntnis nicht bestätigen können).
- Ähnlich unterschiedliche Forschungs-Resultate finden sich übrigens auch bei der Frage: Attraktivität, Kreativität, Intelligenz und finanzielle Situation in ihrer Beurteilung je nach Phase des Zyklus der untersuchten Frauen. Wie gesagt: Nicht immer eindeutig oder gar übereinstimmend (wobei jedoch schon früher gefunden wurde: je produktiver die untersuchten Künstler und Dichter gerade waren, desto größer auch die Anzahl ihrer Geschlechtspartner).

Beginn, Erfolg und Misserfolg eines Flirt-Versuchs

Womit sollte man einen Flirt beginnen – und womit lieber nicht? Wenn schon vom Mann Intelligenz und Initiative verlangt werden, was sollte er dann als erstes sagen? Alles hängt offenbar vom ersten Ansatz ab, von jenen wenigen Wörtern, die auch die Wissenschaftler interessieren. Sie reichen von Angeboten der Hilfe oder der Bitte um Hilfe über witzige Bemerkungen bis zu trivialen Komplimenten oder gar den üblichen „Anmache-Sprüchen“, wie man das heute in entsprechenden Kreisen nennen würde.

Welche Äußerungen des Mannes versprechen also eher Erfolg, wenn man eine Frau dazu bewegen will, den Gesprächsfaden aufzunehmen (im englischen als Chat-up-lines genannt)? Offenbar gibt es Themen, die mehr und solche, die weniger Erfolg haben bis hin zum totalen „Absturz“. Deshalb in einer Reihenfolge nach abnehmendem Erfolg:

- Eigene gute Charaktereigenschaften betonen
- die eigene kulturelle Bildung hervorheben

- den eigenen Reichtum betonen
- eine Reihe unterschiedlicher, nicht in ein solches Schema einordenbare Themen
- Humor
- Komplimente
- Bemerkungen zum Thema Sex

Wer also – so Professor Spitzer schlussfolgernd – bei der Suche nach einer Partnerin „mit der Tür ins Haus fällt“, hat die geringsten Chancen. Größeren Erfolg hat man(n), wenn man Charakter, Kultur oder – wenn es bei beidem hapert – mindestens den eigenen Reichtum betont, um zu landen.

Da stellt sich dann aber die auch den Wissenschaftlern bohrende Frage: Warum gibt es so viele unwirksame verbale Flirt-Anfänge?

Die Antwort scheint – gemäß entsprechender Studien – durchaus nachvollziehbar, fast einfach: Die Frage lautet nämlich: Geht es beim Flirten gar nicht allein um einen Gesprächs-Anfang, sondern zusätzlich auch darum, bestimmte (Typen von)Frauen auszuwählen? Die Antwort: wahrscheinlich schon.

So zeigte sich beispielsweise, dass extrovertierte Frauen (also nach außen orientiert, der Umwelt zugewandt, offen für Eindrücke u. a.) gut auf Humor ansprechen. Andererseits wird deutlich, dass Frauen, die Probleme mit der Auswahl von Partnern haben („öfter Pech“) eher auf sexuelle Anspielungen ansprechen. Diese Erkenntnis erleichtert im Übrigen die Interpretation einer Feststellung, die einen immer wieder verwundert: schlicht gesprochen: Hier drohen zwei Problem-Fälle zusammen zu kommen, zumindest was das Geschick anbelangt, einen „günstigen“ Partner zu bekommen. Oder schlicht gesprochen: öfter Pech, aber eben nicht ohne selber inszenierten Grund ...

Flirt und Farbe

Zum Schluss: Spielt beispielsweise auch die Farbe des Outfits eine Rolle? Was trägt man also beim Flirten? Die Antwort: rot!

Dies nicht nur als sicheres und seit langem so empfundenen Gespür im Alltag, auch die Wissenschaft kann es bestätigen. Dass Männer bei Frauen auf die Farbe rot besonders ansprechen, kennt man nicht nur aus Film, Theater und Fernsehen (z. B. *die Frau in Rot*), man findet es schon in der Tierwelt. Zwar nicht nur als äußerliche Rotzeichen der Fruchtbarkeit bei weiblichen Primaten, sondern auch bei uns als gut durchblutete Haut und insbesondere Schleimhaut (Lippen), von alters her ein Zeichen von Fruchtbarkeit.

So wundert es nicht, dass man die Effekte der Farbe *Rot* auch beim Flirten experimentell nachweisen kann: Unterhielten sich Männer mit einer Frau, die eine rote Bluse trug (z. B. im Vergleich mit einer grünen), so stellten sie mehr persönliche Fragen. Auch rückten sie sogar im Experiment während einer Unterhaltung messbar näher an eine Frau mit roter Bluse heran. Rot zieht offenbar an, wenigstens als Versuch, einen Flirt in Gang zu bringen.

Und welche Farbe mögen Frauen? Bei Fischen, Reptilien und Vögeln weiß man, dass wiederum die Farbe Rot eine große Bedeutung für die Anlockung von Weibchen durch Männchen hat (z. B. Rotkehlchen oder Stichling). Bei Säugetieren ist die Bedeutung von rot für die sexuelle Auswahl auf die Primaten beschränkt (z. B. Schimpansen). Dort lieben die Weibchen männliche Gesichter eher, wenn sie einen rötlichen Teint aufweisen (z. B. Rhesus-Affen in der Brunftzeit).

Deshalb verwundert es nicht, dass die Farbe Rot, von Männern getragen, zu ihrer Attraktivität bei Frauen beiträgt.

Hier allerdings grenzt Professor Dr. M. Spitzer die wissenschaftlich gewonnenen Erkenntnisse wie folgt ein: Die Auswirkungen der Farbe rot sind immer dann am deutlichsten, wenn es sich um das berühmte „Zünglein an der Waage“ handelt. Rot allein genügt nicht, das leuchtet ein.

Und seine Schlussfolgerung: „Die Wissenschaft vom Flirten ist noch jung und dennoch schon sehr vielfältig und reichhaltig. Konkrete Anwendungen wissenschaftlicher Erkenntnisse auf den konkreten Einzelfall sind jedoch eine Kunst. Und wer diese nicht beherrscht, dem kann auch die Evolution nicht helfen!“

LITERATUR

Grundlage vorliegender Ausführungen mit entsprechender (überwiegend englischsprachiger) Literatur ist der Beitrag

M. Spitzer: Die Wissenschaft vom Flirten. Nervenheilkunde 11/2011 (855)